

(1.) Passionsandacht am 11.2.1989 in der Paul-Gerhardt-Kirche Berlin-Prenzlauer Berg über Lukas 18,31-34:

Jesus nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: „Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen.“

Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war.¹

Liebe Gemeinde!

Mit dem Aschermittwoch hat die Passionszeit wieder begonnen, wie wir alle wissen, und sie ermahnt uns, über die Geschichten vom Leiden und Sterben Jesu nachzudenken. In den Passionsandachten lesen wir immer von neuem dieselben Texte. Ein Jahr vergeht so schnell. Und es möchte vielleicht manch einem von uns scheinen, als hätten wir erst neulich in diesem Kreis zusammengesessen.

Warum ist es so wichtig, immer wieder sich gerade auf diese Geschichten zu besinnen?

Ich glaube, uns antwortet darauf gleich der erste Satz der ersten Geschichte, die unsere Passionsandachten einleitet, der Leidensankündigung. Selbst auf die Gefahr hin, dass einigen uns vor einer Woche diesen Vers schon bei der Wochenschlussandacht von Pastorin F. ausgelegt wurde, da der erste Vers der Wochenspruch der letzten Woche war, möchte ich bei diesem Abschnitt bleiben, denn diese Verse haben mich in ihrer Rätselhaftigkeit in den letzten zwei Wochen nicht los gelassen.

Ich meine nun, dass Jesus, wenn er zu den Jüngern sagt: „Wir gehen nach Jerusalem hinauf“ - uns mehr sagen will, als das er damals beschloss in diese Stadt zu gehen. Er fordert nicht auf zu gehen, er stellt einfach fest: Wir gehen hinauf nach Jerusalem.

Jerusalem, das ist in der biblischen Sprache ja mehr als die Hauptstadt eines Staates. Es ist die Stadt Gottes, der Ort, wo zu Gott gebetet wird und sein Heiligtum steht, die Stadt und der Berg, von dem die Propheten geweissagt haben, dass Menschen aus allen Völkern zu ihm kommen werden, um Gott zu ehren. Aber, es ist noch mehr. Es ist ein Abbild für das Bild vom neuen Jerusalem, das in der Offenbarung des Johannes mit so wunderbaren Worten uns gezeichnet wird. Wenn wir wirklich zu denen gehören, die im Lebensbuch des Lammes geschrieben stehen, von dem die Offenbarung redet, und dies ist uns bei unserer Taufe zugesagt worden, dann sollen auch wir zu den Bewohnern dieser Stadt gehören.

Wir gehen hinauf nach Jerusalem, sagt Jesus zu seinen Jüngern. Sie selbst sind diesen Weg mit ihm mitgegangen, obwohl sie den Grund dieses Weges, den er ihnen gleich darauf sagt, nicht verstehen. Mit drei verschiedenen Wendungen wird diese Tatsache hier ausgedrückt: „Sie aber verstanden keines, und die Rede war ihnen verborgen und wussten nicht, was das Gesagte war.“

Diese Tatsache – gilt sie nicht auch für uns? Auch wir haben uns doch entschlossen mit Jesus mitzugehen. Und wird uns nicht gerade immer wieder in der Passionszeit bewusst, dass wir noch gar nichts verstanden haben? Wenn es um die Gebote geht, um Nächstenliebe, Fragen des Verhaltens in der Gemeinde, Jesu Vorbild – das lässt sich viel leichter verstehen, wenn auch nicht leicht in die Tat umsetzen. Das Gleiche gilt, wenn wir über die Wichtigkeit des Vergebens sprechen. Aber, dass wir auf dem Wege sind nach Jerusalem!? Können wir das von uns sagen? Können wir das überhaupt fassen? Machen wir uns Gedanken über den Weg, den wir gehen?

Aber was Jesus dann sagt, können wir wahrscheinlich noch weniger fassen. Er beschreibt, wie es ihm dabei in der bald nun folgenden Zeit ergehen wird: sechsmal muss er schlimme Dinge sagen:

1 Luther-Übersetzung 2017

Auslieferung, Verspottung, Verachtung, Geißelung, angespuckt, getötet, so dass man das Letzte, Siebente kaum noch hört: am dritten Tag wird er auferstehen. Wer kann diese sechsmalige Aufzählung des Leidens hören, diese Greuelnachrichten, ohne sich Augen- und Ohren zuzuhalten und zu sagen: „Jetzt reicht's, ich kann es nicht mehr ertragen. Hör auf, rede nicht so. So schlimm wird es schon nicht werden.“ - Und bei all dem hören wir nicht mehr das letzte Wort: „auferstehen“.

Wenn wir heute nicht mehr so reagieren, dann doch nur, weil wir in dieser Beziehung abgebrüht sind, wie der Berliner sagt. Wir haben das schon so oft gehört, kennen die Geschichte von Jesu Passion. Aber wenn uns jemand, den wir kennen, so seine Zukunft vor Augen malen würde, ein geliebter Mensch sagen würde: „Ich werde in zwei Jahre spätestens schwer krank werden, dann von einem Arzt zum anderen geschickt, operiert werden, immer unansehnlicher aussehen, Haare und Zähne werden ausfallen. Dann werde ich bettlägrig sein. Keiner wird sich um mich kümmern wollen. Ich werde im Pflegeheim mit sieben anderen liegen und einsam in einer Dunkelkammer sterben², werden wir da nicht auch sagen: „Hör auf, hör auf! So schlimm wird es nicht werden. Du wirst noch 100 Jahre alt werden – bei deiner Gesundheit. Du bist jetzt nur etwas depressiv. Das ist verständlich, aber geht auch wieder vorüber!“

Reagieren wir nicht so? Schieben wir nicht immer wieder die dunklen Stellen des Lebens zur Seite und wollen sie nicht wahrhaben, nicht sehen? Vertrösten wir uns nicht immer wieder selbst: Es wird schon gehen. Mit Gottes Hilfe werden wir es schaffen.“?

Jesus schont seine Jünger. Er redet nicht direkt von sich, sondern von dem Sohn des Menschen, dem Menschensohn. Und doch konnte jeder wissen, dass er damit nur sich selbst meinen konnte. Aber selbst wenn die Jünger annahmen, dass er von einem anderen sprach, musste diese Aussicht, dies alles mitzerleben nicht ähnlich deprimierend auf sie wirken?

Wir alle wissen, dass unser Leben mit den Jahren nicht einfacher werden wird und dass am Ende Sterben und Tod auf uns warten, vielleicht auch Verachtung durch die Jüngeren, die Geißeln von Krankheiten. Nicht, dass das Leiden, das uns noch im Leben erwartet, zu vergleichen wäre mit dem, was Jesus an Verachtung, Spott und Schmerzen erlitt. Aber Schweres wird auch uns bevorstehen, werden wir mit ansehen müssen wie die Jünger. Dann wird es die Frage sein, ob wir es ertragen können, es anzusehen und zu erleben, weil wir damit rechnen und erwartet haben, dass es so kommt, oder ob wir Augen und Ohren zumachen und dann nicht mehr merken, dass nach dem Tod noch die Rede ist von der Auferstehung!

Ich glaube dieses letzte Wort können wir überhaupt nur hören, wenn wir auch auf die ersten Worte gehört haben: Wir gehen hinauf nach Jerusalem, wenn wir uns bewusst sind, dass wir diesen Weg gehen und dass dieser Weg wirklich das verheißene Jerusalem zum Ziel hat und dass wir ihn zusammen mit Jesus gehen.

Und noch auf ein weiteres Wort sollen wir hören: Die Propheten haben geschrieben vom Sohn des Menschen und all dies soll vollendet werden. Das bleibt so lange ein Rätsel, wie man das vollendet werden nur auf das bezieht, was im Folgenden von Jesu Leiden, Tod und Auferstehung gesagt wird, denn nur ein Prophet hat davon gesprochen: Jesaja , im 53. Kapitel, aber er redet vom Knecht Gottes.

Ich glaube, es verhält sich hier anders: Die Erfüllung dessen, was bei Jesaja 53 vorhergesagt wird, ist nur der Anfang dessen, dass all die vielen Verheißungen der Propheten für die Zukunft erfüllt werden, so auch dass, was Daniel (Dan. 7,13f) in einem Traum sah: „Ich schaute in den Nachtgesichten, und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer, der einem Menschensohn glich, und gelangte bis zu dem Hochbetagten und er wurde vor ihm geführt. Ihm wurde Macht verliehen und Ehre und Reich, dass die Völker aller Nationen und Zungen ihm dienten. Seine Macht ist eine ewige Macht, die niemals vergeht, und nimmer wird sein Reich zerstört.“

² Ein so großes Zimmer in einem Pflegeheim hatte ich damals gesehen. Vom Sterben in dunklen Kammern im Krankenhaus ist mir von Medizinern u.a. damals erzählt worden., nicht nur bei uns im Osten. Ein menschenwürdiger Umgang mit dem Sterben ist erst durch die Schriften von Elisabeth Kübler-Ross langsam seit den 70er Jahren ein Thema geworden und Tod und Sterbendadurch aus dem Tabubereich gekommen.

Wir können diese Worte Jesu nur verstehen, wenn wir glauben, dass Menschensohn nicht einfach eine Umschreibung für Mensch ist, sondern in dem Sinne, was Daniel schaute: ein Hoheitstitel, eine Bezeichnung für Jesus, den Christus, den einzigen und geliebten Sohn Gottes, in dem Gott selbst sich uns Menschen darstellt und uns begegnet. So redet Gott hier eigentlich von sich selbst. Er wird den Heiden, die ihn nicht kennen und nichts von ihm wissen, ausgeliefert, er wird verspottet, misshandelt und angespien, geißelt und getötet, - dort in Jerusalem vor rund 1959 Jahren. Denn wir dürfen hier in Jesus, in dem Menschensohn den erkennen, von dem es im Philipperbrief heißt: „...der als er in Gottes Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, wie Gott zu sein, sondern sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm und den Menschen ähnlich wurde, und der Erscheinung nach wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Daher hat ihn Gott über die Maßen erhöht und ihm den Namen geschenkt, der über jedem Namen ist, damit in dem Namen Jesu sich beuge jedes Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Phil 2,5-11)

„Die Jünger erfassten nichts davon, denn dieses Wort war vor ihnen verborgen.“ heißt es weiter. Petrus hatte zwar Jesus als den verheißenen Messias Gottes erkannt und als den Christus bekannt. Aber von dem erstmaligen Erfassen dieser Tatsachen und dem erstmaligen in eigene Worte fassen dieser Wirklichkeit bis zu einem wirklich das ganze Verstehen umfassendem Verständnis dessen, was dieser Jesus von Nazareth für uns bedeutet, ist es ein weiter Weg. Es dauert sehr lange bis daraus freudige Gewissheit wird, die uns befähigt, anderen davon zu erzählen, also nicht nur zu bekennen, wenn wir direkt danach gefragt werden, sondern zu erzählen, weil uns Herz und Mund überfließen von dem, was wir mit Jesus erlebt haben.

Es gibt ja auch gerade heute wieder bei uns Menschen, von denen dies gilt, und ich denke, wir können sehr dankbar dafür sein, auch wenn wir selbst noch nicht soweit sind, dass wir nur das Bedürfnis haben, Gott zu loben und zu danken und uns deshalb unter ihnen vielleicht fremd fühlen.

Ich denke, uns geht es eher wie den Jüngern, die von all dem nichts verstehen, die selbst dann noch nichts begreifen, als sie all das, von dem Jesus hier spricht, in Jerusalem miterleben, ja auch dann noch nicht, als die Frauen ihnen am 3. Tag berichten, dass sie Jesu Leichnam nicht mehr gefunden haben, dafür aber eine Erscheinung von Engeln gesehen hätten, die sagten, er lebe. Diese Jünger, die selbst da immer noch nicht verstehen, obwohl Jesus ihnen doch so oft dies alles angekündigt hatte und immer noch nicht von dem Gedanken loskommen, dass er doch eigentlich Israel von den Römern erlösen hätte sollen und ein Königreich in Frieden und Gerechtigkeit errichten würde – in Jerusalem.

Die Jünger beginnen erst zu begreifen, als Jesus selbst ihnen auf dem Weg nach Emmaus, auf dem Weg fort aus Jerusalem, anfangend mit den Mose-Büchern bis hin zu den Propheten erklärt, was über ihn dort handelt, und dann vor ihren Augen das Brot bricht, wie er es beim letzten Abendbrot getan hatte. Nun erkannten sie ihn und kehrten wieder zurück nach Jerusalem – sofort, trotz der hereinbrechenden Nacht.

Wann werden wir Jesus so erkennen? Doch nur dann, wenn er sich selbst uns zu erkennen gibt, uns selbst die heiligen Schriften erklärt, die von ihm handeln. Ohne ihn können wir an dieser Stelle nichts machen.

Sollen wir also daraus schlussfolgern, dass wir gar nichts machen können?

Zuerst gehört, denke ich, unter uns Christen eine gehörige Portion Mut dazu, zuzugeben, dass wir noch nicht alles verstanden haben, dass wir noch nicht einmal in der Lage sind, Jesu Worte wirklich bis zum Ende hin anzuhören, ohne zwischendurch abzuschalten.

Wenn wir nur in der Lage wären, uns dies so einzugestehen, wie es der Evangelist Lukas hier von den zwölf Jüngern eingesteht, dann wären wir vielleicht demütiger zu einander und kämen dem näher: „Einer achte den anderen höher als sich selbst.“ Ja, wir wären auch Jesus Näher, der nicht nur gegen andere so gesinnt war, sondern sich selbst erniedrigte und gehorsam wurde, obwohl er

wie Gott war, wie ich es eben aus dem Philipperbrief vorgelesen habe. Er hatte es nicht nötig und tat es trotzdem. Wie viel mehr sollten wir es tun, die wir es auch wirklich nötig haben. Wir können es tun, denn wir werden Jesus auf diese Weise immer näher kommen – ihm näher kommen und demütig sein, obwohl alle um uns herum, nur Selbstbewusstsein von uns verlangen und Demut verachten.

Wir können Dinge ertragen, die andere strikt von sich weisen würden – einen Mann, von dem jeder nur sagt: „Lass dich scheiden!“ bis hin zu einem Land, wo andere sagen: „Das halt ich nicht mehr aus.“ oder bis hin zu einer Gemeinde, in der wir vom Geist Gottes so wenig spüren. Alles wird uns nur eine Hilfe werden, Jesus besser zu verstehen und auch zu spüren, dass wir mit ihm auf dem Weg sind nach Jerusalem. Nach Jerusalem. Amen.